

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 17

Artikel: Gespenstergeschichten aus Bern
Autor: Correvon, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespensstergeschichten aus Bern

Von Hedwig Correvon

Das Klosterelein auf der Insel.

Es ist schon lange her, daß an der Stelle, wo heute das schöne Herrschaftshaus steht, ein Klosterelein sein dünnes Glöcklein ertönen ließ. Die kleine Insel, auf der es aufgebaut wurde, besteht ebenfalls nicht mehr: Die Märewasser haben so viel Ries angeschwemmt, daß es sich mit dem Lande vereinigt hat. Seine Mauern wurden zerstört, seine Kapelle ging in Flammen auf, und die Klosterfrauen flüchteten zu andern Nonnen, die ihr Kloster an der Bruck hatten. Am Morgen nach der Zerstörung des Klostereleins begab sich frühzeitig eine Nonne zum Burgerhus am Stalden und zog die Glocke, damit der Bürgermeister erscheine und die Ratsmitglieder zur Hilfe der Klosterfrauen aufzutreten.

Es gibt Zeiten, da der helle, scharfe Klang eines Glöckleins über den Märewellen schwebt. Es sei nicht die Glocke des Burgerhuses, sagen die Angler und Schiffer, sondern der Klang komme aus der Tiefe. Und zu gleicher Zeit wollen manche droben auf der Predigerkirche ein großes eisernes Kreuz sich bewegen sehen. Vor Zeiten besaß diese Kirche ein solches Kreuz, aber die Wogen der Reformation haben es zerschellt.

Neid, Mißgunst haben jedwede Spur des Klostereleins auf der Insel zu tilgen versucht. Aber sein Name hat Unsterblichkeit erlangt. Er lebt weiter im Inselspital. Der Ort, wo das zerstörte Klosterelein gestanden, heißt noch heute „Mariental“, so wie sich das Kloster einstmal nannte. Die Namen der Frevler jedoch sind in verstaubten Urkunden erhalten geblieben. —

Das spukhafte Pfarrhaus.

In einem Pfarrhaus der innern Stadt trug sich einstmal etwas Sonderbares zu. Ein junger Pfarrer war von Münchenbuchsee, wo er früher amtierte, nach Bern in seine neue Pfarrei eingezogen. In dem Hause, das ihm als Wohnung zugewiesen wurde, war ehemals ein Frauenkloster. Der junge Pfarrer überlachte entzückt seine neue Umgebung. Auf den Wellen der Märewellen tanzten die Mondstrahlen, und von den Ufern gegenüber grüßten mächtige Baumwipfel. Unten, zu Füßen stürzten sich die Wasser über die Schwellen. Ergriffen von so viel Schönheit trat der Pfarrer in das Wohnzimmer zurück. Im nämlichen Augenblick kam die Köchin zur Tür herein. Plötzlich ließ sie mit lautem Aufschrei die Teller, die sie trug, fallen. „Was ist geschehen?“ rief der Pfarrer bestürzt. „Da, da“, schrie die Magd, „dort ist er, beim Ofen“. Der Pfarrer schritt auf die Stelle zu, die sie mit der Hand bezeichnet hatte. „Jetzt seid Ihr durch ihn durchgegangen“, rief das Mädchen entsetzt aus.

Es war der Geistliche, der hier früher seine Wohnung und seine Studienstätte hatte.

Hegenwerf.

Manches Hegenwerf hat sich wirklich zugetragen. Manche Frau wurde unschuldig eines Verbrechens verdächtigt und erlitt sogar den Tod auf dem Scheiterhaufen, wie die Frau vom Belpberg im Jahr 1405, die über den Brand, der die Stadt Bern verwüstete, so entsetzt war, daß sie den Leuten als Here, die ihre Hand im Spiel hatte, erschien. Sie wurde an Ort und Stelle auf einem Marterhaufen verbrannt.

Aber einstmal waren in der Nähe von Bern Bauersleute nicht imstande, Butter zu machen. Sie versuchten alle möglichen Mittel: Nie formte sich die Milch zu Butter. Die Leute begaben sich zum Hegen doktor, denn da mußte unbedingt jemand seine Hand im Spiel haben, und den sollte er bannen. Der Mann riet der Frau, ungeachtet allem die Milch in der Pfanne über das Feuer zu setzen, und wenn sie warm werde, sie tüchtig mit einer Rute zu schlagen. Die Frau befolgte den Rat. Da kam plötzlich eine Frau außer Atem aus der Nachbarschaft daher ge-

rannt. Sie klopfte heftig an und flehte um Einlaß. Die Bäuerin schlug die Milch immerfort, bis sie endlich fest wurde.

Von da an mißlang der Bäuerin die Butter nie mehr. Die Frau aber ging ihr von jenem Tage an in weitem Bogen aus dem Wege, denn sie hatte das Schlagen der Milch als furchtbare Prügel empfunden.

Übles Zeug in der Stube.

Eine junge Frau mußte allein in einer Stube der innern Stadt schlafen, denn ihr Mann war verreist. Sie fürchtete sich sehr, und ihre Freundin erklärte, sie nicht allein schlafen zu lassen, denn es könnte ihr etwas zustoßen. So schliefen denn die beiden Frauen in einem Bett.

Da, gegen Mitternacht vernahmen die beiden ein Geräusch, und wie sie in die Stube hinaus blickten, sahen sie, wie ein Schatten sich lautlos im Scheine des Mondlichtes bewegte. Die Gestalt kam aus einer Ecke des Zimmers hervor und glitt, ohne den Boden mit den Füßen zu berühren, gegen die Mitte der Stube zu. Da packte die Freundin entschlossen ein Messer, das sie neben sich hingelegt hatte und stieß es heftig in den Boden hinein. Ein tiefer Seufzer — und die Gestalt war verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt.

Die Frauen schlossen in dieser Nacht kein Auge mehr. Als der Morgen graute, gingen sie zaghaft zur Ecke hin, aus der die Gestalt gekommen war. Dort stand, von niemand beachtet, eine fest verschlossene Kiste. Wer hatte sie hieher gestellt? Warum war sie da? Wem gehörte sie? Seit wann stand sie dort? Niemand vermochte Antwort zu geben. Es hieß, die Kiste gehöre zum Hause.

Da faßten die Frauen Mut. Sie packten die Kiste an und trugen sie über die Halde zur Märe hinunter. Sie wollten sie ins Wasser werfen. Aber bevor sie den Kasten den Wellen übermittelten, übermannte sie die Versuchung, zu sehen, was in ihr war. Mit einigen Schlägen zertrümmerten sie die Seitenwand. Da stob eine schwarze, stinkende Wolke aus der Kiste heraus. Der Staub legte sich den Frauen in Mund und Nase und sie glaubten, ersticken zu müssen. Alles um sie, das Wasser, die Märewasser, die Häuser verschwanden vor ihren Augen. Wie sie etwas Atem fassen konnten, warfen sie die Kiste in die Märewellen und blickten lange nach, wie sie davon schwamm, und das eine Mal dieses, das andere Mal jenes Eck aus dem Wasser herausragte.

Dann kehrten die Frauen wieder in ihre Stube zurück. Von da an war vollständige Ruhe in diesem Raum. Nichts mehr, das ihren Schlaf und ihren Frieden störte — kein „übles Zeug“ mehr, das aus alten Zeiten in ihre Tage hinein getragen wurde.

Gluthaufen in der Wiese.

Zwei Männer gingen, da sie sich verspätet hatten, bei der Papiermühle einen andern Weg als gewöhnlich. Es war dunkle Nacht und nur da und dort glitzerte ein Sternchen. Da blieben die Männer bei der Blutbuche wie gebannt stehen. Auf der Wiese, die sich vor ihnen lang und dunkel ausbreitete, waren da und dort kleine Gluthaufen zu sehen, die glimmten und flammten. Und wie sie näher hinschauten, da sahen sie ein kleines Männchen. Das nahm von jedem Gluthaufen Glut auf eine Schaufel und trug sie über die Wiese. Überall setzte es kleine Gluthaufen hin, die alsbald erglommen und einen hellen Lichtschein in die Nacht hinein warfen.

Die beiden Männer schauten lange diesem Treiben zu. Da wurden sie inne: Der dies tut, hat in seinem Leben irgendein Unrecht begangen. Was mochte es gewesen sein? Wer war der kleine Mann überhaupt? Gewiß hatte er Marksteine versetzt, und nun muß er überall, da, wo er sie weggenommen und da, wo er sie eingrub, Gluthaufen zusammentragen und entfachen.